

Monats-Beilage:

Natgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Verantwortlicher Redakteur:
R. Kirchhölzl, Baden

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Boden-Belastung:

∴ Illustriertes Sonntagsblatt. ∴

Druck und Verlag:

Dr. Richard, Gadenburg.

Mr. 1.

Er erscheint an allen Werktagen.
 Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
 1.50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Sachsenburg, Montag den 3. Januar 1910

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechspaltige Petitzeile oder deren
Raum 15 Bfg., die Reklamezeile 30 Bfg.

2. Jahrg.

Politische Rundschau.

Um die Jahreswende herum wird die Geschäftswelt wegen der fest stattfindenden Regulierungen, Annahmen und dergleichen ganz besonders auf die Werthabschätzung der gesetzlichen Bestimmungen über das Kreditwesen hingewiesen. Dazu gehören auch die Bestimmungen der Konkursordnung. Je größer das Kreditwesen im Handelsverkehr wird, desto stärker treten auch die Forderungen nach einem ausreichenden Schutz der Gläubiger hervor, desto empfindlicher aber auch gewisse Mängel, die unser geltendes Konkursrecht aufweist. In neuerer Zeit haben sich diese Forderungen besonders verhärtet, nachdem mehrfache Vorkommnisse bei größeren Konkursen gezeigt haben, daß in der That eine durchgreifende und zweckentsprechende Wahrnehmung der Rechte der Gläubiger nicht überall erfolgt und nicht erfolgen kann, weil es an einer gehörigen Vertretung dieser Rechte und Interessen fehlt.

Nach dem deutschen Recht liegt die Durchführung des Konkurses dem bestellten Konkursverwalter ob, dem ein sogenannter Gläubigerausschuß an die Seite gestellt wird. Ohne Zweifel hat der Gesetzgeber dabei im Auge gehabt, die Interessen des Gemeinschuldners durch eine Amtsperson wahren zu lassen, die Interessen der Gläubiger ebenfalls durch den Verwalter und durch die Unterstützung des Gläubigerausschusses. Die Praxis ergibt aber, daß die Aufgabe, die dem Konkursverwalter gestellt ist, in den meisten Fällen über die Leistungsmöglichkeit hinausgeht und daß die Gläubiger nicht den weitgehenden Schutz finden, den sie begrifflicherweise zu beanspruchen haben. Berücksichtigt man, daß der Konkursverwalter immer mit der Durchführung mehrerer Konkurse betraut ist, seine Arbeit also notwendig teilen muß und daß die Arbeitslast in größeren Orten oder bei größeren Massen eine unendlich schwierigere ist, so wird man es begrifflich finden, daß die Gläubiger schon längst dazu übergegangen sind, ihre Rechte energischer selbst zu wahren, als es durch den Konkursverwalter möglich ist.

Es ist klar, daß zur sachgemäßen Durchführung eines Konkurses nicht allein die buchhalterische korrekte Prüfung der Bücher gehört, sondern auch Branchenkenntnis, ein scharfes Eingehen auf die Verhältnisse der einzelnen Konkursmassen und die Auffindung der besten Möglichkeiten zur Befriedigung der Gläubiger unter gleichzeitiger Wahrung der Interessen des Schuldners. Diesen Anforderungen wird ein Konkursverwalter nur dann entsprechen können, wenn er nicht zu sehr überlastet ist und wenn er die nötigen Fach- und Branchenkenntnisse besitzt. Wegen beide Forderungen wird am meisten zu befürchten, und deshalb geht ein gerechtfertigtes Eruchen der Kaufleute dahin, Gläubigerausschüsse der verschiedenen Branchen zu bilden, die sowohl die Fachinteressen der einzelnen Kategorien wahrnehmen wie auch für die zweckmäßige Bewertung der Massen sorgen. Die Verschleuderung von Beständen zu Breisen, die kaum die Konkurskosten decken, das Wiederaufkaufen von Geschäften, die in Konkurs sind, durch Angehörige des Schuldners oder dessen Strohmannen und die nicht sachgemäße Fortführung von Betrieben im Konkurs, die den Gläubigern Nachteile bringt, würde vermieden werden können, wenn die Bewertung der Konkursmasse in die Hände fachkundiger und interessierter Gruppen gelegt würde. Daneben aber ist es durchaus erforderlich, daß den Gläubigern, sei es in ihrer Vertretung durch den Ausschuss oder in einer andern Form, ein größeres Recht zur Prüfung der Bücher und zur Bestimmung der erforderlichen Maßnahmen im Konkursverfahren eingeräumt wird. Auch hier hat die letzte Zeit große Mängel gezeigt. Gewöhnlich verfährt der Konkursverwalter nach bestem Wissen und Gewissen, aber er wird in den meisten Fällen einseitig sein, sein müssen, weil es ihm entweder an Zeit oder an Branchenkenntnis fehlt und weil er, selbst bei eingehender Durcharbeitung der Masse niemals derart in das Wesen des einzelnen Konkurses eindringen kann wie die Gläubiger, die mit dem Schuldner in Fühlung gestanden haben und sein Geschäft aus Erfahrung kennen. Eine Umgestaltung des Konkursverfahrens nach der Richtung, daß dem Gläubigerausschuss ein stärkerer Einfluss auf die Durchführung der Konkurse zugestanden wird, erscheint dringend geboten.

Hand in Hand damit müßte aber Sorge getragen werden, einen wirksamern Glaubigerdruck vor und während des Konkurses auf anderem Wege durchzuführen. Es bestehen gegenwärtig Bestrebungen, lokale Interessengruppierungen zu bilden, die durch bessere Organisation des Auskunftswezens, durch Einrichtung von Instanzen, die die Auswüchse des jammigen Kreditsystems abzuwehren sollen, um vorübergehend gegen die Häufung der Konkursfälle zu wirken und auch den Mißbrauch des Kredits wie die mißbräuchliche Benutzung von Konkursmassenbeständen und ausgeglichenen Wasser zu verhindern. Die vielen Unzuträglichkeiten, die sich daraus ergeben, daß Schuldner billige Forderungen durchzuführen können, um sich einen Vermögensvortheil zu sichern, das Aufkaufen von Konkursgläubigern zwecks Weiterführung des Geschäftes durch den Schuldner unter Deckfession, die Veranlassung von wilden Konkursaußerordnungen und dergl. fordert entstehen, ein Eingreifen der Lieferanten, die dadurch ebenso geschädigt werden wie die realen Geschäfte. Deshalb sollte den Bestrebungen, die auf Abstellung dieser Mißstände bezielen, die Unterstützung des gesamten Kaufmannshandes nicht fehlen.

✱ Im Verlaufe dieser Woche werden im Bundesrat die Arbeiten zur Nachprüfung des vorläufigen Entwurfs einer Reichsversicherungsordnung wieder aufgenommen. Unter den vielen Abänderungsanträgen, die vorliegen, befinden sich auch solche, die zu den Grundzügen des Entwurfs in mehr oder weniger scharfen Gegensatz treten. Doch scheint im allgemeinen auch bei denjenigen Einzelregerungen, die in bezug auf grundlegende Fragen der Reichsversicherungsordnung einen anderen Standpunkt einnehmen, als der vorläufige Entwurf tut, das Bestreben vorzuwalten, mit dem Widerspruch tunlichst zurückzukommen. Die Absicht der Reichsverwaltung geht vor wie nach dahin, die Reichsversicherungsordnung möglichst bald vor den Reichstag zu bringen. Mit der Betreibung der definitiven Feststellung des Entwurfs im Bundesrat sind aber ohne Frage die schwierigen Entwicklungsphasen dieses großen, sehnenswerthen Planes nicht etwa abgeschlossen.

✚ Voraussetzlich gleich am Eröffnungstage wird den preussischen Landtage der Staatshaushaushalt vorgelegt werden. Dadurch läßt es sich ermöglichen, daß die Etatsberatung schon in der zweiten Januarwoche beginnt. Größere dem Landtage zugeordnete Gesetzesentwürfe dürften erst so vorgelegt werden, daß ihre erste Lesung entweder zwischen die zweite und dritte Lesung des Etats eingeschoben, oder unmittelbar an die dritte Lesung angeschlossen werden kann. Es stehen insbesondere einige Gesetzesentwürfe betreffend Erweiterung von Stadtfreien, sowie eine Gesetzesvorlage betreffend die Kosten der freiwilligen Gerichtsbarkeit in Aussicht. Soweit dabei zum Ausgleich für den Staatsaufwand eine Erhöhung der Kostensätze in Aussicht genommen ist, beschränken sich die Maßnahmen auf solche Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, die in der Hauptsache nur die wohlhabendere Minderheit der Bevölkerung betreffen. Die Kosten für die Vormundschaftsachen erleiden deshalb keinerlei Erhöhung.

✚ Im Reiseverkehr wird es vielfach als lästig empfunden, daß die Noten der in Deutschland bestehenden Privatnotenbanken nicht von allen Eisenbahnstellen in Zahlung genommen werden. Wie halbsoffiziös mitgeteilt wird, ist nunmehr Vorlesung dahin getroffen, daß die Noten der Bantrichen, der Sächsischen, der Bärtembergischen und der Badischen Notenbank bei Eisenbahnkassen, soweit die Barmittel und Zahlungsbedürfnisse das Herausgeben des Ueberschusses über die Schuldigkeit gestatten, in Zahlung genommen werden, und zwar im Gebiete der preussisch-heftischen Eisenbahngemeinschaft bei den Fahrkartenausgabestellen von rund 200 der wichtigsten Stationen, im Gebiete der übrigen Eisenbahnverwaltungen bei den Kassen aller Stationen. Die Maßnahme soll zunächst mit Beginn d.s neuen Jahres in Wirklichkeit treten.

* Dem Reichstage wird noch im Januar der Notenwechsel zugestellt werden, durch den der Ende 1910 auslaufende Handels- und Schiffsabkommensvertrag zwischen dem Deutschen Reich und Schweden vom 8. Mai 1906 bis zum 1. Dezember 1911 verlängert worden ist. Der Reichstag wird diesem Notenwechsel seine Zustimmung zu geben haben. Schweden gedenkt seinen im Entwurf fertigen neuen Solltarif am 1. Dezember 1911 zur Einführung zu bringen. Hoffentlich gelingt es, bis dahin zu einem neuen Handelsvertrage zu gelangen. Die Arbeit dazu besteht sowohl bei der deutschen als der schwedischen Regierung.

+ Durch die Berner Konvention über den internationalen Urheberrechtsschutz für Werke der Literatur und Kunst ist bekanntlich die Frage aufgeworfen worden, ob in Deutschland eine Verlängerung der bisher 30jährigen Schutzfrist auf 50 Jahre angezeigt erscheine. Zu dieser Frage hat sich jetzt eine der großen rheinischen Handelskammern in einem Gutachten ausgesprochen, worin es heißt: „Eine dreißigjährige Frist ist vollkommen ausreichend, um speciell die Interessen der Komponisten und Musikverleger hinlänglich zu schützen. Die Verhältnisse, welche seinerzeit dazu führten, die Frist auf dreißig Jahre zu bemessen, sind heute wesentlich andere, den Komponisten und Verlegern günstiger geworden. Außerdem hat die Nation ein berechtigtes Interesse daran, daß die Werke ihrer Komponisten, die sich so großer Beliebtheit erfreuen, daß sie dreißig Jahre nach dem Tode ihrer Urheber noch viel gekauft werden, nimmehr durch die Veranlassung billiger Ausgaben wirklich zum Gemeingute aller werden.“

Aus In- und Ausland.

Berlin, 1. Jan. Der Vortag der preussischen Sozialdemokratie tritt am 3. Januar im hiesigen Gemeindefausthaus zusammen. Auf der Tagesordnung steht außer dem Bericht des geschäftsführenden Ausschusses der Bericht der sozialdemokratischen Landtagsfraktion.

Berlin, 1. Jan. Zwischen Oberbürgermeister Kirschner und dem Lord Mayor von London hat zum Eintritt des neuen Jahres ein bürgerlicher Telegrammwechsel stattgefunden.

Braunschweig, 1. Jan. Der braunschweigische Landtag ist auf den 25. Januar einberufen worden.

Damburg, 1. Januar. Der 9. Zionistenkongreß wählte an seinem letzten Verhandlungstage das disiderete Komitee Ben-Haim (Pöln), Rann (Cacp), Professor Warburg (Berlin) mit Sitz und Stellung in Köln wieder. Als Erpedient des Kongreß dürfte an betrachten sein, daß durch eine Reihe von

Beispielen eine umfassende Walstattstätigkeit der staatlichen Organisation gesichert zu sein scheint.

Altenburg, 1. Jan. Die Neuwahlen für den Landtag, die zum ersten Male nach dem neuen Wahlgesetz stattfinden, sind auf den 14. April angesetzt worden.

Paris, 1. Jan. General d'Amade, der ehemalige französische Oberstkommandierende im Schaungebiet in Marokko, der seines aktiven Kommandos in der Armee entlassen wurde, weil er Anstoß erregende Bemerkungen über Votiv gemacht hatte, soll im Laufe des Januar wiederum in die Aktivität zurückversetzt werden und ein Korpskommando erhalten.

Petersburg, 1. Jan. Die Reichsbuma ist bis zum 2. Februar vertagt worden.

Athen, 1. Jan. Oberst Constantinides ist an Stelle Papahiotis zum Kriegsminister ernannt worden. Er ist ein hervorragendes Mitglied der Militärliga.

Eine Nacht beim Sechstage-Rennen.

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)

Berlin, 2. Januar.

Nun ist auch das zweite Sechstage-Rennen zu Ende gegangen, diese Karikatur auf alle vernünftige Sportentwicklung, diese Spekulation auf die Senationsgier des Großstadtpublikums. Daß die Rechnung der Unternehmer richtig war, bewies der harte Besuch, bewies auch die im Zuschauermaum bei jedem berrlich unbedeutenden Vorgang auf der Rennbahn sich fundgebende Erregung, die beim Schluß des Rennens natürlich groteske Formen annahm. „Einen Zug will er sich machen“ — nach den Telleiworten dieser alten Völle ging es im Velodrom am Zoo fest sechs Tagen und sechs Nächten zu. Wie so eine Nacht verlief? Wir wollen den Bericht einer fursen Schilderung machen:

Da strampeln sich die Sechstagekämpfer die müden Beine ab, bis ihnen der Magen ausgepumpt ist und die Füße nicht mehr die Bedale treten wollen. Gleichwind kommt der Barmherzige vorbeigekostet, legt sich vor das Feld und löst in seinen schlappen Segnet ab. „Einen Zug will er sich machen“ — nicht der Fahrer. Dem ist es blutig ernst. Aber die Tausende Menschen, die Galerie und Parquet umsäumen, führen ihren Zofas, führen sich abends die letzte Nacht und dann den frühen Morgen fortzutreiben. Da hoch hoch am Kopf, ein oft sehr jugendliches Gemengesel aus Berlin N. und S. und O. und auch W., das auf das Rad schwört. In den Logen und auf den Galerien zeigt sich ein Zell sehr guter Gesellschaft. Herren im Frack und weißer Hinde, die eben vom Theater oder vom Bankett aufgestanden sind und den „angebroschenen Vormittag“ noch nützlich und heiter genießen wollen. Frauen — echte und auch sogenannte — mit nickenden Federn am Riefenbut, die neugierig das farbige Gewimmel anschauen und doch gar nichts vom „Sport“ verstehen. Die Vergessenen der Rennfahrer drehen sich lächelnd hier herum. Der arme pedaltretende Freund! Sechs Tage und sechs Nächte muß er sich abquälen.

Runde scheiden die Stunden. Die Sechstage männer legen ein forschendes Tempo vor. Immer im Ganfemarsch hinterher. Ab und zu spurtet einer von hinten her und rucht auszurüden. Dann kreist und jodelt alles auf den Galerien. „Qu — bu — bu!“ und tänzeln sich die Gesellschaft dem Ausreißer wieder auf den Fersen. Ober der ablösbare Bartner lacht vor dem Felde fortzuküßen. Und wieder jodelt alles, und der Flüchtling wird geholt. Stunde um Stunde verrinnt. Stürze kommen. Manche Runde wird von den Schwächeren verloren. Die Wenichen werden bleicher und bleicher, und öfter dehnt sich der Mund zum Sähen. Die Bänke werden leerer und leerer. Und nur die Kundenzähler sind der ruhende Pol. Auf den Matrasen an der Kante des Innenraumes, wo kleine Stöße stehen, legt sich zu kurzer Runde hier und da ein Sechstage-Kenner hin. Ober er streckt sich auf einem geblümten Dinan aus, und sein Manager massiert ihm die Beine und wickelt die Stirn in kalte Tücher. Ringsherum stehen die Freunde, schauen mitleidig oder neugierig die doliwanigste Gestalt an, und ein Bischof ruft gemüthvoll dem im „Stall“ Todenden zu: „War, soll nicht aus'm Baden!“ Das Wort Schlaf scheint den Kadren-matadoren fremd zu sein. Eine Stunde oder zwei — das ist alles! Andere sind noch geglämmer . . . Sie schlafen so gut wie gar nicht, sondern ruben nur aus. Sie strecken die steifgewordenen Arme aus und biegen die Finger nach links und nach rechts. Der eine schlürft den Saft einer Apfelsine oder trinkt aus blecherer Kanne, die der Trainer ihm ausreicht, Milch und Kaffee. Ein anderer führt eine lange schmale und mit irgendwelchem Brei gefüllte Aluminiumhülle zum Munde und stürzt sich. Da wird schnell einem ein großer nasser Schwamm zuge reicht. Er fährt damit über das Gesicht, über die nackten Waden und — häufig appetitlich — wieder über Mund und Nase und Augen.

Die Fahrt geht unterdessen bald gemächlich, bald in schnellen und aufregenden Vorstößen weiter. Die Gesellschaft, die all diesem bizarren und sehr vergnüglichen Treiben zuschaut, ist standhaft bis zum Morgengrauen. Immer noch stehen nachts Kopf an Kopf Tausende von Menschen auf den Galerien. Und in den Logen und im Zimmerraum steht der Kenner von Berlin W. Schaper aus seinen Kreisen, die sonst der Radrennerei nicht hold sind, die mehr den Feiern zusehnen und die Pferdestärken des Autors bewundern. Aber die gar keine Abnugung vom Sport haben und mit aus greuliches Bild in sich aufnehmen wollen, beglückt von den Walgerliedern der nächsten Kapelle.

Schon liegt der größte Theil der weiten Welt hinter dem Rennjahrenrudel. Der gewöhnliche Sterbliche muß immer wieder mit Stinamen leben, was Training und der Lärm der Straße vermissen. Die Leute können noch nicht Tempo fahren. Die Freilegung der kleinen Dörfer ist zeitweise recht lässig, sie wird kühler und die Tage sind näher, das Ende heranrückt. Wenn der Dienstag, der 1. Tage und sechs Nächte lang ohne Pause sich abendern will, muß er nicht anständig essen. Und die Sechstagekammer und das anständig an Trainern und Mannern haben auf diesen. mit 18.12.

in die Stube reingeworfen zeigt, was für gewaltige Summen vergeht werden.

Und so ging die Hejagad auf dem Rade, das Sechstages Rennen auf der kleinen hölzernen Boobahn allmählich zu Ende. Berlin hat wieder sein Ereignis gehabt. Caele.

Lokales und Provinzielles.

Werkblatt für den 4. Januar.

Sonnenanfang 8¹³ | Mondanfang 12²⁸ N.
Sonnenuntergang 3⁵⁷ | Monduntergang 12⁰⁰ N.

1785 Sprachforscher Jakob Grimm in Hanau geb. — 1786 Philosoph Moses Mendelssohn in Berlin gest. — 1844 Dichter Viktor Blüthgen in Jörsby bei Halle geb. — 1849 Franz Xaver Gabelberger, Begründer der deutschen Stenographie, in München gest.

□ Der Weg zur Hölle. An nichts gewöhnt sich der Mensch so leicht wie an die Faulheit. Selbst nicht vom Leben trennt sich der Mensch so schwer wie von der Faulheit. Das Gesetz der Trägheit — nach dem jeder Körper in dem Zustand beharren will, in dem er sich gerade befindet — findet lediglich bei der Faulheit der Menschen seine Gültigkeit. In dem Zustand der Arbeit „beharren“ wir nur, wenn immer neue Antriebe auf uns wirken. Wer aus einem lebenswürdigen Gefühl heraus unsere Rasse anders beurteilen möchte, würde in diesen Tagen schwer enttäuscht werden. Am zweiten Januar sollten alle die guten Vorsätze ausgeführt werden, die wir für das junge Jahr uns zurechtgelegt hatten. Jeder hatte sich vorgenommen, ein neues Leben zu beginnen. Aber leider, das Leben beginnt nicht so leicht wie ein neues Kaffabuch! Und vollends nach dem Neujahrstage kann man ausländerweise nicht verlangen, daß wir uns mit Eifer an die Erfüllung aller guten Vorsätze gewöhnen. Wer sich am dritten Januar befiert (so sollen wir die Mahnungen unserer Seele ein), wird auch noch des Himmelreiches sicher sein. Allein: an nichts gewöhnt sich der Mensch so leicht, wie an die Faulheit. Am ersten Januar muß man feiern. Am zweiten Januar möchte man feiern. Was Wunder, daß wir am dritten zwar nicht möchten, und nicht müssen, aber dennoch faulenzten. Die Faulheit aber macht vergeblich und — was schlimmer ist — verführt zu allerlei Entschuldigungen. Es kommt ja schließlich auf einen Tag nicht an. Und dann: vielleicht sind die guten Vorsätze überhaupt keine guten? Und wer sagt uns, daß wir nicht mit unserer alten Lebensweise ebenfalls kommen? Außerdem, welchen Wert hat unser Leben überhaupt? Bohnt es sich überhaupt, sich was besonderes vorzunehmen? Und so grübeln wir fort, bis wir verärgert über die Vernachlässigung unserer guten Vorsätze zu einer höchst freischaffenen Verneinung aller Ideale kommen. Wenn ich so nicht gegangen? Das ist es eben, was schließlich die bittere Wahrheit entstehen ließ: Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Zur gest. Beachtung! Wie wir erfahren, ist in den letzten Tagen bei verschiedenen unserer Leser von Unbefugten der Bezugspreis für das neue Vierteljahr erhoben worden. Wir bitten unsere Leser, Zahlungen nur gegen eine solche Quittung, die den Stempel „Erzähler vom Westermwald“ nebst Unterschrift Th. Kirchhölzel trägt, zu leisten.

Hagenburg, 2. Januar. Die Neujahrfeier des Turnvereins Hagenburg hatte sich eines ganz außerordentlich zahlreichen Besuches zu erfreuen. Obwohl der Beginn der Abendunterhaltung auf 7/9 Uhr festgesetzt war, waren schon gegen 8 Uhr die meisten Plätze besetzt, und die Späterkommenden mußten sich zum großen Teile mit einem Stehplatz begnügen. Eingeleitet wurde der Abend mit dem vom Musikverein recht gut vorgetragenen Graf Waldersee-Marsch, komponiert vom Vater unseres Turnwarts, Herrn Münch. Darauf kam ein Melodrama „Des armen Kindes Weihnachtsstraum“ zum Vortrag in vorzüglicher Weise von Frä. Beder gesprochen. Die von Herrn Bonn gespielten Trompetensolis fanden infolge des reinen und ansprechenden Vortrages den wohlverdienten Beifall der Zuhörer. In heiterster Stimmung wurden die Besucher durch die ergatte und natürliche Wiedergabe des Schwanks „Die letzte Rettung“ verfehrt. Alle Mitwirkenden, die Damen Frä. Beder, Schrankel

und Gräf, die Herren Heinrich Koch, Götz Gräf und Ernst Laßky, waren ihren Rollen gewachsen und brachten so ein tadelloses Gesamtspiel zuwege, wie man es von Dilettanten selten zu sehen und hören bekommt. Nach einem weiteren Musikvortrag kamen Freilübungen der Turner zur Vorführung, die vorzüglich gelangen und Zeugnis von tüchtigem Können und vor allem exakter Ausführung ablegten. Mit einem Violinsolo „Der kleine Tambour“ erfreute Herr Morich von Wiesbaden die Anwesenden, welche den süßen Klängen mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschten und am Schlusse lebhaftesten Beifall spendeten. Als vorzüglicher Humorist zeigte sich Herr Götz mit seinen „Tanzstudien“, namentlich die Schlusstophe mit urkomischer Markierung des „Dreher“ tangenden Berliner Ede entfesselte solch lebhaften Beifall, daß der Vortragende dieselbe wiederholen mußte. Darauf wurden von Damen der Frauen-Turnabteilung Stabübungen vorgeführt, die alles Lob verdienen und auch durch lebhaften Beifall ausgezeichnet wurden. Herr Koch als Salonhumorist zeigte wieder, daß er mit seinen Vorträgen die Zuhörer zum Lachen bringen kann, denn der rauschende Beifall endete erst, nachdem Herr Koch zu einer Zugabe wieder auf der Bühne erschien. Auch der zweite Vortrag entfesselte wahre Nachschaben. Als dann folgten Stabgruppen, die bestens gelangen, und den Schluß der Veranstaltung bildete ein Musikvortrag des Musikvereins. Die Begleitung der Einzelsätze hatte Herr Sekretär Werkmeister und Herr Sekretär Münch übernommen. Es war kurz vor 12 Uhr, bis das umfangreiche Programm zu Ende war, und von allen Anwesenden hörte man nur Stimmen des Lobes über das Gesehene und Gehörte. Herrn Münch als Leiter des Ganzen gebührt besonderer Dank. Der anschließende Ball hielt die Tanzlustigen bis in die frühen Morgenstunden zusammen. Am nächsten Sonntag findet eine Wiederholung statt, zu der sicher wieder ein volles Haus zu erwarten ist, zumal der Erlös dem Turnhallenfonds zufließen soll.

* Die älteste Einwohnerin unserer Stadt, Frau Josef Hangard Witwe, ist am Neujahrstage morgens hier sanft entschlafen. Die Verstorbene ist die Witwe des Dichters des von allen Westermärdern gern gesungenen Liedes „Es liegt ein Wald im Westen“. Sie hat ein Alter von 92 Jahren erreicht und war wohl die älteste Person in der ganzen Umgebung. Frau Hangard wohnte seit einigen Jahren hier bei ihren Töchtern, Frau Rechnungsrat Schmidt und Frau Lehrer Maage Witwe und erfreute sich bis vor kurzem noch einer seltenen Rüstigkeit. Erst kurz vor Weihnachten wurde sie bettlägerig und zog sich am Weihnachtsabend beim Fallen im Zimmer noch einen Armbruch zu. Möge der Dahingegangenen die Erde leicht sein.

1. Rißer, 2. Januar. Unser ältester Einwohner der Schuhmacher Herr Christian Schwan, feierte am heutigen Tage seinen 86. Geburtstag. Trotz des hohen Alters erfreut sich Herr Schwan noch einer seltenen Rüstigkeit. Seine Ehefrau, mit welcher er die goldene Hochzeit feiern konnte, ist ihm vor etwa 5 Jahren durch den Tod entzissen worden. Wir wünschen dem alten Herrn, daß er noch viele Jahre gesund und munter verbringen möge.

r. Vom Lande, 2. Januar. In der verflossenen Woche sind in den Bürgermeistereien Altenkirchen, Hamm, Wissen und Gebhardshain Haus für Haus Formulare verteilt worden, auf welchen Erklärungen betreffs den Anschluß an das in Verbindung mit der Rüstertalsperre zu errichtende Elektrizitätswerk abgegeben werden sollen. Die

voraussichtlichen Kosten für eine sechzehnterzige Glühlampe sollen pro Brennstunde 0,8 Pfennig betragen. Daß bei diesem billigen Preise auch Haus für Haus zustimmende Erklärungen abgegeben werden, ist selbstverständlich; ebenso, daß diese vorläufigen Erklärungen unverbindlich sind, sowohl für die Unterzeichner wie auch die Unternehmer.

Aus Nassau, 31. Dez. Ein Beamter, dem die Fährnisse seines Amtes glücklicherweise noch nicht den Humor geraubt haben, ist Landrat Büchting in Limburg. Anlässlich einer langzeitigen Hundesperre erschien neulich in der Camberger Zeitung die Anfrage: „Herr Landrat! Wann dürfen wir wieder heraus? Karo!“ — Darauf folgte nach Aufhebung der Sperre eine Depesche an die Zeitung: „Karo darf wieder heraus, Landrat Büchting“, und darauf erwiderte Karo in der nächsten Nummer der Zeitung: „Unserem lieben Herrn Landrat: Wau! Wau! Wau!“

Nah und fern.

o Ein Güterzugzusammenstoß fand bei der westfälischen Station Willenbadessen der Strecke Altenbeken-Barburg statt. Ein Zugführer wurde getötet, mehrere Leute vom Personal derzüge sind schwer verletzt worden. 20 Wagen sind total zertrümmert. Der Materialschaden ist bedeutend. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

o Die Wertpapiere im alten Schreibstisch. Als ein Händler in Frankfurt a. M. einen eben gekauften Schreibtisch auf seinen Mechanismus hin untersuchte, fand er in einer Lade des Tisches Wertpapiere für 16 000 Mark, die er dem ehemaligen Besitzer des Möbels wieder aufstellte.

o Die Pariser Giftmischerin Bourette wurde einem eingehenden Verhör unterzogen. Sie leugnet entschieden die Identität ihrer Schrift mit der in den beschlagnahmten Briefen und auf den Adressen der Giftpakete. Aber die in ihrer Wohnung gefundenen Giftpakete wußte sie auch keine stichhaltige Erklärung zu geben. Die Witwe des verstorbenen Tenors Godard, dessen Leiche inzwischen ausgegraben ist und auf Gifthalb in den Eingeweiden untersucht wird, will sich eventuell als Nebenklägerin dem Verfahren anschließen.

o Die Neue des Deserteurs? In Lumeville traf ein gewisser Foullouze ein, der vor 17 Jahren vom dortigen 7. Dragonerregiment desertiert und nach dem Eliaß geflohen war. Im Eliaß vermählte sich der Deserteur und wurde Vater von vier Kindern. Nun ist Foullouze nach Lumeville zurückgekehrt und hat sich freiwillig der Gendarmerie gestellt. Der Deserteur soll seine vier Söhne mitgebracht haben, damit sie nicht in Deutschland Militärdienst zu tun brauchen. Merkwürdigweise hat er aber sonst kein ganzes Hab und Gut, das er in 17 Jahren erworben, im Eliaß, also in Feindesland, zurückgelassen.

o Kälte not in Amerika. In den amerikanischen Staaten ist die Kälte infolge der kolossalen Kälte eine ungeheure. Namentlich in Chicago, der Stadt der Winde, die ungehindert von dem eisernen Michigansee durch die Straßen der Stadt stürmen, herrscht graufige Kälte. Die wohlthätigen Anstalten haben nicht genügend Mittel, um alle Geisuche um Hilfe erledigen zu können. Hunderte von Obdachlosen brachten die Nacht in den Zellen der Polizeiwachen und den Ängeln der Heilsarmee zu. In den ärmeren Stadtteilen ist es den Leuten unmöglich, den Preis für die Kohlen zu erwärmen.

o Doppelraubmord an einem Greisenpaar. In der Nähe von Paris, an der Brücke von Voise, wurde in seinem Häuschen ein betagtes Ehepaar ermordet aufgefunden. In der Kasse des 86jährigen Mannes, auf dessen Ersparnisse von 1000 Francs es die Mörder abgesehen hatten, steckte noch das Messer. Nach dem Morde hatten die Verbrecher neben ihren Opfern kalblütig zwei Flaschen Branntwein

Freudvoll und leidvoll.

Roman von Heinrich Köhler.

21. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„So sieht sie mir nun gerade nicht aus“, sagte das Mädchen in seiner lässigen Weise. „Sie verfehrt viel im Barchhaus und ist eine Freundin meiner — Brant.“ Er lachte dazu — ein rotes, höhnisches Lachen. — „Ich wünschte, daß diese Komödie bald ein Ende hätte“, war die Entgegnung, und in dem Ton der Sprechenden klang es fest wie verhaltene Erregung. „Ich mache mir nicht viel aus der Meinung der Leute, aber schließlich wird es mir denn doch hier zu ungemütlich. Im Dorf kann ich mich nicht sehen lassen, und mit der Alten ist auch nicht gut umzugehen; wenn du noch lange zögerst, dann schicke ich dir eines Tages das Kind und gehe auf und davon.“

„Sei doch nicht so ungeduldig, Narrchen“, beschwichtigte Felgener — es klang ein leises Mißbehagen aus seiner Stimme. „Ich kann mit dem Barrer noch nicht brechen, aber ich bin bald am Ziel. Ich stehe heimlich in Verhandlung mit einem Käufer für mein Gut, und bin nur noch nicht ganz einig über die Summe. Sobald die Geschäfte abgeschlossen ist und ich das Geld habe, gehe ich weit fort, und du gehst mit dem Kinde mit, dann mögen der alte Borchert und sein einfältiges Mädchen ihrem Gelbe nachpfeifen.“

„Ich wollte es dir auch nicht raten, mit mir ebenfalls ein falsches Spiel zu treiben!“ Diesmal klang die Leidenschaft unverhüllt in der Stimme des Weibes, und Margarete war es, als sähe sie das dämonische Aufblitzen der dunklen Augen. „Ich habe nicht Lust, mit dem Kinde ewig als eine Geächtete durch die Welt zu ziehen oder gar ein solches Einfiedlerleben zu führen, wie die alte Gule da brinnen. Bei dem geringsten Verfuße, mich fügen zu lassen, würde ich mich an dir rächen, blutig rächen, das merke dir.“

Es entstand eine kleine Pause nach diesen Worten: sie schienen ihren unbeimlichen Eindruck auf den Mann nicht zu verfehlen. Margarete schauderte; sie hatte einen Blick in einen Abgrund von Verworfenheit und Leidenschaft getan, vor dem ihre reine Mädchenseele in tiefstem Abscheu zurückbebt. Ein unbeschreiblicher Ekel erfaßte sie, ihr ganzer Körper zitterte wie Eisenrost. „Das ist ja

alles Unsinn“, sagte Felgener nach einem Weilschen mit gezwungener Stimme. „Ich denke nicht daran, dich zu hintergehen. Nur noch kurze Zeit, dann hat dieser Zustand ein Ende, und wenn wir erst drüben sind, verheiraten wir uns und dann ist alles gut.“ Er beugte sich zu ihr herab. „Bist du damit zufrieden?“

„Gewiß; mit allem, was du willst, wenn du es ehrlich meinst“, sagte das Mädchen leidenschaftlich. Eine kleine Weile verging, in welcher der Friede zwischen beiden wieder vollständig hergestellt zu werden schien. Dann sagte Felgener. „Aber so lange muß das Geheimnis noch gewahrt werden, und darum müssen wir Obacht auf die Besuche dieser jungen Gans vom Schloß geben.“

„Was du immer mit der hast! Die Alte verrät uns nicht, wie soll sie es erfahren?“ — „Sie ist schlauer, als du denkst, und hat großen Einfluß auf dem Schloß und dadurch auch bei Borcherts. Ich habe bei den letzteren freilich diesen zu untergraben gesucht. Ich habe dafür gesorgt, daß sich im ganzen Dorfe das Gerücht verbreitete, daß sie mit dem Schloßherrn ein Verhältnis hat, nun wird sie allenthalben mit scheelen Blicken betrachtet und über kurz oder lang jedenfalls von der Gnädigen mit Schimpf und Schande fortgejagt werden.“

Er lachte dazu tödlich, aber es klang daraus weniger Geringschätzung, als verbissene Wut. Margarete aber fühlte sich von einer jörnigen Wallung erfaßt, als sie dies Geändnis hörte. Sie vergaß in dem ersten starken Gefühl der Entrüstung ihre Situation und machte eine hastige Bewegung, als wollte sie auf den Schurken zuweilen und ihn zur Rede stellen. Im nächsten Moment erschraf sie heftig, denn sie hatte ihre Gegenwart damit verraten, wie sie aus der lauchenden Stellung Felgener's bemerkte. „Bewegte sich da nicht jemand? Hörst du nichts?“ sagte er zu seiner Begleiterin. „Es wird ein Gase gewesen sein, der von den Feldern kam“, antwortete diese.

„Oder ein Spion, der uns belauscht“, sagte Felgener. „Wer ist das?“ fragte er mit lauter Stimme, indem er seine Augen forschend nach der Seite wandte, wo Margarete stand.

Diese schrak bei dem drohenden Ton der Stimme zusammen, sie suchte eine noch gedecktere Stelle hinter dem Stamme einzunehmen, und dabei raschelte das Laub unter ihrem Fuße.

„Es muß unbedingt jemand hier sein“, rief Felgener

und sprang, um sich zu überzeugen, von der Seite seiner Begleiterin in den Wald. Im nächsten Moment mußte Margarete entdeckt sein, und da sie um keinen Preis diesem Manne in die Hände fallen wollte, so versuchte sie ihr Heil in der Flucht. „Hallo — ich hatte mich nicht getäuscht, wir haben das Wild aufgespürt!“ rief Felgener und eilte dem fliehenden Mädchen nach.

Es war eine entsetzliche Hejagad, die darauf entstand, in der die zarten geschmeidigen Glieder des Mädchens mit den kräftigen, von Arbeit gestählten des Mannes um den Preis rangen. Im Anfang hatte Felgener das junge Mädchen nicht erkannt, aber als dieses eine kleine baumlose Stelle, die das Mondlicht hell beleuchtete, durchmachte, da wurde es ihm offenbar, wer dort vor ihm floh, und auch Margarete konnte das aus dem Ausruf schließen, der ihm entfuhr.

„Na, Schlange, bist du es? Jetzt wollen wir Abrechnung halten!“ tönte es aus leuchtender Brust hinter ihr, und diese Worte gaben ihr die Gewißheit, daß sie auf sein Erbarmen rechnen durfte, wenn sie in die Hände ihres Verfolgers fiel, und ließen sie alle Kräfte anspannen, um ihnen zu entkommen. Sie rief nicht um Hilfe — sie wußte, daß es sie erschöpfen und um so sicherer ihrem Feinde überliefern würde, sie fühlte, daß sie ihre Rettung nur ihren Füßen anvertrauen durfte. Sie war tiefer in den Wald hineingeraten, als es ihre Absicht gewesen war, und durchschritt ihn nun in einem Bogen, um nach ihrer Berechnung an der Stelle herauszukommen, wo die ersten Häuser des Dorfes sich an ihn lehnten und sie also menschliche Hilfe erwarten durfte. Auch Felgener legte weiter nichts, sondern wandte seine ganze Kraft dem Lärme zu — es war eine unbeimliche Jagd, die das bleiche Mondlicht beschien, bei der die Herzen zum Zerbrechen klopfen, und die Lungen mit lautem Geräusch arbeiteten.

Margaretes Kräfte begannen nachzulassen — es war ihr, als hörte sie den schmerzhaften Atem ihres Verfolgers schon ganz nahe hinter sich. — Jetzt wurden die Stämme lichter — nur noch eine kurze Ausdauer und sie mußte das Dorf erreicht haben. — Aber welche Täuschung! — Vor ihr lag die weite Fläche des Sees, vom Mondlicht überstrahlt. Sie war zu weit gelaufen, und das Dorf lag schon ein Stück hinter ihr; bis sie es erreichte, mußte ihr Verfolger sie ergreifen haben. Eine müde Bergzweiflung erfaßte sie. Nur noch etwa sechs Schritte konnte die Entfernung zwischen ihnen betragen, und ihre

Blitz-
tragen
aus zu
lbfroen
rungen
ie auch
Fähr-
Gumma
An-
lich in
ndrat
Darauf
an die
hing",
er der
Wau
weß
belen
ebren
orden
haben
Is ein
chreib-
er in
t, die
stellte
einem
gieden
onten
er die
fie
Bittve
ischen
elden
dem
f ein
tigen
ge-
und
nach
der
vier
land
er hat
in
land,
Offi-
unde,
durch
Rot.
tittel,
der
In
den
der
nem
In
niffe
tedre
eher
wein
einer
uhte
Preis
ie sie
nicht
gener
land,
mit
den
unge
num-
maß,
und
der
Ab-
hr,
lein
hres
um
uhte,
habe
nur
den
und
Be-
stien
also
agie
ante
eiche
ngen
eten.
es
Ver-
die
o sie
und-
das
chte,
habe
eite
ähre

geloert und dann das Haus der alten Leute geplündert. Man ist den Tätern auf der Spur.

60 Ziffern ertrunken. Die neuseeländische Fischerflotte ist, wie aus St. Jean gemeldet wird, von schweren Stürmen stark gelichtet worden. Viele Schiffe wurden schwer beschädigt, und zwölf sind mit ihren Besatzungen untergegangen. Man kann annehmen, daß 60 Mann dabei ums Leben gekommen sind.

Die drei feindlichen Brüder. Zwischen den drei Brüdern Fioretti in einem Dorfe bei Neapel herrichte um Geldsachen heftiger Streit. Dieser Tage nun erschoss Raffaele seinen Bruder Giuseppe nach einem Wortwechsel; dann begab er sich zu seinem Bruder Giovanni, um auch diesen niederzustrecken, verfehlte aber sein Ziel und traf dessen Frau Paola in den Kopf. Diese war sofort tot. Der Mörder ist flüchtig.

Flugmaschine und Schnellzug. In der englischen Grafschaft Kent fuhr in der Nähe von Eastchurch der Flugtechniker Rollis auf seinem Wrightapparat mit einem Schnellzug um die Wette, und es gelang ihm, ihn zu überholen. Eine kleine Panne machte aber schließlich dem interessanten Schauspiel ein Ende.

Bunte Tages-Chronik.

Leipzig, 1. Jan. Hier fand die feierliche Eingemeindung der Bororite Mönche, Brothelaida, Stinz, Stöcker, Döhl und Böhm in die Stadt Leipzig statt.

Marientburg, 1. Jan. Im Bororite Sandhof wurden bei zwei Arbeiterinnen schwarze Borden festgestellt. Ein Kind der einen Frau ist bereits daran gestorben. Vorichtsmaßregeln sind angeordnet.

Köln, 1. Jan. Der in Deutz wohnende Lokomotivführer Brunert hat seine Frau durch Revolververhütung tödlich verletzt. Darauf verlor er sich selbst lebensgefährlich durch einen Schuss in die Schläfe. Die Ursache soll in Familienzwistigkeiten liegen.

Würzburg, 1. Jan. In Ochsenfurt traf die gefesselte, gestörte Kaufmannsfrau Hofmann Lohol, brachte sich ein Schuß, dann eine ernste Stichverletzung bei und sprang darauf in den Main, wo sie ertrank.

Kopenhagen, 1. Jan. Einem 69jährigen Kassenboten wurden auf der Elektrischen von einem Ganer, der durch Komplizen gebildet wurde, 6000 Kronen gestohlen.

Wien, 1. Jan. Bei Neudorf in der Nähe von Budweis sind 5 leere Wagen eines Güterzuges auf einer Brücke entgleist. Die Wagen stürzten von der Brücke hinunter.

Jesaterinodlaw, 1. Jan. Die Vorsteherin des Roten Kreuzes, Gräfin Kapuissi, wurde zu vier Wochen schweren Arrests verurteilt, weil sie barmherzige Schwestern durch Zerschellen hatte auspeitschen lassen.

Budapest, 1. Jan. In Nagybánya wurde auf den beim Abendessen sitzenden Bergwerksbeamten Keist eine Bombe geworfen. Keist und seine Mutter wurden schwer verletzt.

Paris, 1. Jan. Alens Frau, die unter dem Namen Ristin im Quartier Latin lebte, hat sich vergiftet. Sie war eine glühende Revolutionärin und hatte keine Ahnung von der Doppelrolle ihres Mannes. Aus Gram darüber verfiel sie einer Gemütskrankheit, in der sie selbst selbst Hand an sich legte.

New Orleans, 1. Jan. In Galveston (Texas) vernichtete ein großes Schiffsfeuer die Lagerhäuser der Holz-Händlerkompanie und umfangreiche Baumwolllager am Mal. Der Schaden soll sich auf eine Million Dollar belaufen.

München, 2. Januar. Prinzregent Luitpold verlieh dem Professor Franz von Desregger die große goldene Ruitpold-Medaille.

Wien, 2. Januar. Baron Berger vom Hamburger Schauspielhaus übernimmt endgültig die Direktion des Burgtheaters.

Brüssel, 2. Januar. Die deutsch-englisch-belgischen Unterhandlungen in der Kongofrage, die in den nächsten Tagen beginnen sollten, sind auf Wunsch Belgiens mit Zustimmung der deutschen und der englischen Regierung auf Anfang Februar vertagt worden.

Madrid, 2. Januar. Der Ministerrat stellte in seiner letzten Sitzung fest, daß der Staatschah nach Abzug der

Ausgaben für den Matroffkfeldzug einen Ueberschuß von 77 Millionen aufweist.

Newyork, 2. Januar. Bei einem Duell des spanischen Gesandten in Havanna mit einem Kubaner wurde der Gesandte an der Hand verwundet, während er seinen Gegner erschoss. Der Kubaner soll die Gattin des Gesandten beleidigt haben.

Chicago, 2. Januar. Das Verschwinden einer Anzahl von weißen Mädchen in der hiesigen Chinesenstadt erregt großes Aufsehen. Es wird angenommen, daß sie in chinesische Opiumhöhlen verschleppt wurden.

Trenton (Missouri), 2. Januar. Der Kalifornien-Expreszug ist in der Nähe der hiesigen Station entgleist und umgestürzt. Zwei Pullmannwagen gingen so rasch Feuer, daß mehrere Personen verbrannten. Im ganzen sind fünf Personen verbrannt und neun schwer verletzt worden.

Frauenklaverei in Rußland.

Moskau, Ende Dezember.

Die hiesige Presse beschäftigt sich in letzter Zeit an-gelegentlich mit den Verhältnissen der zahlreichen Choristinnen, Sänginnen und Tänzerinnen in den zahlreichen Restaurants, Gärten und Chantans. Es sind das die Lokale, wo Sigeuner-kapellen spielen, wo kleinrussische Länze vorgeführt, allerlei Musikstücke vorgetragen werden. Hiemit guttend nennt die Presse die in den Kapellen usw. beschäftigten Frauen „Sklavinnen des Vergnügens“.

Solcher Kapellen gibt es in Moskau über 30; sie be-schäftigen etwa 500 Choristinnen im Alter von 15-40 Jahren. Das Leben dieser Mädchen ist schwer, voller Not, Trübenheit, Erniedrigung. Seele und Körper leiden gleichmäßig darunter. Und was für ein Bild zeigt ein Bild in die Zu-kunft? Ein trübseliges Alter voller Schmach und Elend — wenn sich eine Unglückliche überhaupt alt wird. Da ist z. B. die berühmte Scharistina, die „Baronesse“, wie sie von den Choristinnen genannt wird. Sie ist die Vetterin eines Sigeunerchors. Die Baronesse ist gegen-wärtig mit ihrer Kapelle in Odesa, demnächst aber wird sie in einem Theater in Moskau auftreten. Die Kapelle besteht aus zwölf Choristinnen und zwei oder drei stimm-begabten Männern. Die Mädchen müssen Einnahmen machen, sonst werden sie fortgejagt. Verdient das Mädchen 100 Rubel im Monat, so erhält sie davon 25-30 Rubel; den Rest behält die Vetterin. Die Einnahmen macht das Mädchen meist so: es setzt sich zu einer Gaste und veranlaßt ihn, irgend etwas zu bestellen, aber nicht weniger als fünf Rubel. Das muß in 15 Minuten geschehen. Die Baronesse sieht streng darauf. Kann das Mädchen den Gast nicht dazu bringen, so schimpft es die Baronesse tüchtig aus. Dann wird ein anderes, leeres Mädchen zu dem geizigen Gast geschickt; bestellt ein muß er schließlich doch! Bringt das Mädchen aber die Bestellung auf fünf Rubel zustande, so hat es den Abend frei. Wenn es ans Bezahlen der Gage geht, be-müht sich die Baronesse in „Naturalien“ zu bezahlen, d. h. mit alten Kleidern, alten Schuhen und dergleichen. So macht die Baronesse glänzende Geschäfte. In Wina z. B. hat sie im Laufe zweier Monate einen Reingewinn von 2000 Rubeln zu verzeichnen gehabt. 1000 Rubel monatlich; damit werden die Erniedrigungen, die Schmach der Mädchen bezahlt, ihre schlaflösen Nächte, der Laun von Körper und Seele. Krank sein darf das Mädchen nur drei Tage. Für irgendwelche Unglücksfälle bei Ausführung des Programms, beim Tanzen usw. ist der Wirt oder die Wirtin nicht verantwor-tlich. Für das geringste Versehen oder Vergehen strast die Wirtin nach ihrem Ermessen mit 10-25 Rubeln, die von dem Gehalt abgezogen werden. Für 30 Rubel Gage hat die Choristin zu tanzen, zu singen, auf der Bühne in Feerien, Posen oder bei lebenden Bildern aufzutreten — Tag und Nacht, zu jeder Zeit, wenn es erforderlich ist. Dem Kontrakte nach kann die Choristin, wenn es darauf ankommt, 24 Stunden täglich beschäftigt werden.

Außer der Gage erhält die Sklavin nichts. Für ihre Kleidung, für ihre Wohnung, für Essen usw. muß sie selbst sorgen. Es ist klar, daß sie mit 30 Rubel nicht auskommen kann, denn nur selten bekommt sie alle 30 Rubel; meist wird ein großer Teil davon als Strafzahlung in Abzug gebracht. Die Choristinnen, die mit den Gästen Ausfahrten unter-nehmen, verdienen mehr. Die das nicht tun, verdienen meist

100 Rubel monatlich. Aber sogar mit 100 Rubel monatlich können die unglücklichen Mädchen sich kaum vor dem Hunger schützen; zwei bis drei müssen in einem engen Zimmerchen in Dunkelheit und Schmutz hausen. Nach dem Geheh dürfen die Choristinnen nicht unter 25 Jahren sein. Trotzdem sind die meisten 15 bis 16 Jahre alt. Die Wirtin verlangt, daß sie von den Gästen Zahlung verlangen, sogar wenn diese sich nur zu ihnen hinsetzen. Ist der Wirt zugleich Buffetinhaber, oder ist er an dem interessiert, was verzehrt wird, so verlangt er von der Choristin, daß sie die Rechnung mache. Dieser Erzd bedeutet nämlich folgendes: das Mädchen muß, wenn der Gast nur irgendwie zugänglich ist, eine endlose Reihe von teuren Speisen oder Getränken — diese sind noch weit teurer als die Speisen — bestellen; essen darf sie davon nichts, sie muß die Portion nur auseinanderstieben, resp. die Flaschen aufkorken, eventuell auch ein paar Tropfen eingießen lassen. Natürlich wird dann die ganze Flasche in Rechnung gestellt. Letzteres kann sie nur dann, wenn der Gast schon so betrunken ist, daß er nichts merkt. Weiter muß das Mädchen dem Gast vorantzen oder vorsingen, wofür der Gast natürlich gründlich bezahlen muß. Das Geld steht der Wirt ein.

Dieses wüste Leben und Treiben wirkt sehr schnell so auf die Mädchen, daß sie bald alle Selbstachtung, alle Ehr-begriffe, jedes Gefühl der Scham, dabei auch schließlich über-haupt jedes menschliche Gefühl verlieren. . . . N. G.

Vermischtes.

Künstliche Herrlichkeit. Die „Nordb. Allgem. Stg.“ brachte folgende nicht alltägliche Annonce: „Eine gut erhaltene Staatsminister-Uniform mit vollständigen Zu-behörteilen zu verkaufen. Offerten unter O. T. 5079 an Daafenstein u. Bogler N. G., Berlin W 8.“ Der Herr Minister, der solcherart die letzten Zeichen hoher Würde loswerden sucht, scheint nicht lange im Amt gewesen zu sein; wenigstens deutet die Bemerkung, daß die Uniform „gut erhalten“ sei, darauf hin. Wir glauben übrigens, daß zahlreiche Angebote nicht ausbleiben werden, denn in unserer nährlichen Welt werden in der jetzt nahenden nährlichsten Zeit des Jahres, im Karneval, genug Menschen vorhanden sein, die nicht übel Lust verspüren, wenigstens äußerlich echt mal Minister zu sein.

Rattenleder. Jetzt scheint man auch die Ratte nutz-bringend verwerten zu wollen. Sie liefert für Buch-einbände, für die Sandstuhfabrikation, für Notizbücher und Portemonnaies ein ganz vorzügliches Leder, das erst jetzt nach seinem wahren Werte geschätzt wird. Besonders gesucht ist das Rattenfell in England, wo die Rattenjagd eine gewinnbringende Profession geworden ist. Man kann in den großen Londoner Zeitungen jeden Augenblick Annoncen lesen, in welchen brave Rattenfelle gesucht werden. Ihr Verkauf hat im verfloffenen Jahre den Rattenjägern einen Reingewinn von über eine Million Mark gebracht, und die Zeit wird kommen, wo England nicht mehr Ratten genug haben wird, um den Markt mit dem so sehr begehrten Rattenleder zu versehen.

„Woher weißt du?“ Eine reichshauptstädtische Zeitung, die zum Jahreswechsel eine Übersicht über die Begebenheiten von 1909 gibt, schließt seine Aufzeichnungen über das dritte Quartal mit den Worten: „Am letzten Tage des September wurde die Zahl der Hohenollern-Bringen durch den dem Kronprinzenpaar geborenen dritten Sohn vermehrt. (Fortsetzung folgt.)“

Scheidung auf Probe. Ein amerikanischer Richter fällt in Indiana ein überraschendes Urteil in einem Ehe-scheidungsprozesse. Er gab dem Verlangen auf Scheidung nach, aber nur probeweise, und sprach die Trennung von Tisch, Bett und Haus auf fünf Jahre aus, nach deren Verlauf die Ehe bei beiderseitigem Einverständnis wieder zu Recht bestehen soll.

Das geschicklich geführte Edelweiß. Zu den Alpen-pflanzen, die durch unvernünftiges Ausreihen und den Handel mit dem Aussterben bedroht sind, gehört vor allem das Edelweiß. In Bayern wird nunmehr dafür gesorgt, daß die Snobs der Berge künftig nicht mehr so leicht das Edel mit dem unvermeidlichen, natürlich gefäulsten, Edelweißstrauch schmücken können. Am 1. Januar treten in Oberbayern neue Vorschriften in Kraft, denen zufolge

Er war ihr dabei behilflich. „Aber Ihr Kleid ist feucht — Sie sitzen vor Kälte und Aufregung, und auf dem Wasser ist es kühl.“ Er zog seinen Rock aus und schlug ihn um den Oberkörper des Mädchens. „Bitte, bedecken Sie sich damit.“

(Fortsetzung folgt.)

Welt und Wissen.

Der Masererregger entdeckt. Professor Sittler soll jetzt den Erreger der gefährlichen Maserkrankheit entdeckt haben. Es handelt sich um ein den gewöhnlichen traubenförmigen wachsenden Masererregern nahestehendes Vatterium, das da-durch sich auszeichnet, daß es vom Blute von Kindern, die Maseren bereits überstanden haben, angegriffen wird, während dies vom Blute von Kindern, die sicher noch nicht maseren-krank waren, nicht geschieht. Die Erreger der Maseren sind bei der Erkrankung in den oberen Luftwegen, Nasenrachenraum, Luftröhre und Bronchien zu finden. Der Maserenausschlag würde sich nach Sittler dadurch erklären, daß Giftstoffe, die während der Lebensfähigkeit der Batterien oder bei ihrem Absterben entstehen, in die Blutbahn gelangen, diese Ver-änderung hervorrufen, der Maserenausschlag wäre dann jenen Verschlägen zuzurechnen, die nach Einspritzung von Serum verschiedener Art beobachtet werden können. Der Auschlag bei Maseren ist sehr wertvoll zur Erkennung des Welsens der Krankheit, aber stellt keineswegs die eigentliche Erkrankung dar, sondern der Verd der Erkrankung ist in den Luftwegen gelegen.

Ein aussterbendes Volk. Der Stamm der Bermianen an den Ufern der Irwa im Bergen Rußlands bewahrt noch jetzt in seiner Mitte Zeugnisse vom Urfang der mens-chlichen Kultur. Bei ihnen gibt es jetzt noch Werkzeuge, welche die Form und Art der Werkzeuge aus der Steinzeit haben; und auf ihrem Grund und Boden wurden zahlreiche Denk-mäler der Bronzezeit sowie der Eisenzeit gefunden. Der Volksstamm, der schon in grauer Vorzeit eine verhältnis-mäßig hohe Kultur hatte, liegt in den letzten Tagen, und die wenigen Tausend, die von diesem Volk noch übrig sind, werden auch bald vom Erdboden verschwinden. Aber nichts deutet mehr auf ihre frühere hohe Kulturstufe hin, sondern sie sind völlig verwildert und verrobt. Man zählt zwar gegen-wärtig noch gegen 150 000 Bermianen, doch geben jährlich große Mengen von ihnen zugrunde infolge des Alkohol- und der unter ihnen wütenden Krankheiten, der „Seamungen“ der Kultur, die die herrschende Klasse ihnen gebracht hat. Man will jetzt die Geschichte des Volkes schreiben lassen.

Nur einige Minuten hatte die Bewußtlosigkeit Margaretes gedauert; als sie die Augen wieder aufschlug, sah sie das Gesicht des jungen Mannes mit ängstlichen Blicken über sich gebeugt. Bardow atmete erleichtert auf, als er bemerkte, daß sie die Bewußtung wieder erlangt hatte. „Gott sei Dank!“ sagte er mit in tiefer Erregung bebender Stimme, „wie konnten Sie nur in diese schreckliche Situation geraten, Fräulein Klenz?“

Es war während, wie Besorgnis, Aufregung, Ent-rüstung in seinem Wesen stritten, wie sich das timme Ver-langen aussprach, dem jungen Mädchen beizustehen, und wie er in seiner Hilflosigkeit und seinem Bartsgefühl doch nicht wußte, wie er ihr seinen Beistand leisten sollte.

Margaretes ganzer Körper bebte von der heftigen Aufregung; sie konnte anfänglich nur mühsam sprechen. „Ich hatte der alten Frau dort am Walde Besuch gemacht — beim Nachhausegehen traf ich auf Felgener, ich wollte mich nicht von ihm sehen lassen, aber er bemerkte mich doch — und — da —“

Sie schauderte und brach wie kraftlos in sich zu-sammen, die Energie, die ihr im Grunde starkes Mädchen-gemüt im entscheidenden Augenblicke gefunden, jetzt, wo die Gefahr vorüber war, verlagte sie ihr.

Der junge Mann legte in respektvoller Weise stehend den Arm um sie, sein ganzes Wesen ging in die Einnahme, Besorgnis, Schmerz für sie auf. „Strenghen Sie sich nicht an — sprechen Sie lieber nicht!“ sagte er, „aber, verlassen Sie sich darauf, ich werde Sie rächen an diesem Menschen, er soll seiner Strafe nicht entgehen!“

Margarete machte eine abnehmende Gebärde. „Nein, nein, nein — nicht meinethwegen, aber eine andere — müssen wir vor ihm schützen — ich sage es Ihnen später.“ „Es war ein Glück, daß ich in der Nähe war“, sagte der junge Inspektor. „Ich bin mit dem Kahn hierher gefahren“, um zu fischen, und stand ein Stückchen abwärts am Ufer, als ich eine weibliche Person aus dem Wasser stürzen sah, der ein Mann folgte. Ich eilte hinzu, und in dem Augen-blicke, als Sie in den Kahn sprangen, erkannte ich Sie und auch Felgener. Fühlen Sie sich noch nicht etwas kräftiger?“ „Ich bin mit besorgter Frage hinzu.“ „Ja, mir ist schon besser“, sagte Margarete leise. „Ich werde Sie in dem Kahn bis zur äußersten Spitze des Sees rudern, und mit Sie sich so lange noch erholen können, von da an beglei-ten Sie zum Schlosse. Bitte, fesseln Sie sich recht bequem.“

Der Wiener Neujahrsgratulant. Der Papa sitzt beim Schreibtisch und sieht den Posteinlauf, der sich vor ihm türmt. Jeden Augenblick fährt er auf, wirft eine Karte auf den Nachbartisch und ruft: „Du, Fritz, deinen müssen wir ja auch noch schreiben!“ Fritz und Mizzi, seine Kinder, schreiben, daß ihnen der Schweiß über die Stirn rinnt. Die Mama ruft zur Thür herein: „Ich gehe jetzt fort. Sollte der Kanalräumer kommen, so gebt ihm 60 Heller.“ Es läutet. Der Papa eilt hinaus und öffnet. Der Klingler: „Ich bittens schon, ich bin der Kanalräumer und wünschens glückt neiz Jahr.“ Der Papa gibt ihm 60 Heller. Eine Viertelstunde später. Es läutet. Der Fritz geht hinaus und öffnet. Der Klingler: „Ich bitte, ich bin der Kanalräumer! Ich wünsche ein glückliches neues Jahr!“ Der Fritz gibt ihm 60 Heller. Eine Viertelstunde später. Es läutet. Die Mizzi geht hinaus und öffnet. Der Klingler: „I bitt, i' war' da Kanalräuma. I wünsch' a glückliches neues Jahr!“ Die Mizzi gibt ihm 60 Heller. Eine Viertelstunde später. Die Mama: „Na, Ihr habt es ja recht ruhig gehabt. Den Kanalräumer habe ich auf der Stiege getroffen und habe ihm gleich die 60 Heller gegeben.“ Der Papa, der Fritz, die Mizzi (unisono): „Was, du! Ich habe doch auch dem Kanalräumer 60 Heller gegeben!“ Es läutet. Alle vier stürzen hinaus. Der Klingler: „Ich bins Kanalräumer.“

— Ein Wiflinger Schiffgrab. Kürzlich ist im äußersten französischen Westen ein Wiflinger-Schiffsbegräbniß an der Südküste der Bretagne auf der kleinen Halbinsel bei Port Maria, ein Orquel genannter Tumulus geöffnet worden, wobei die Reste eines Wiflingerschiffes und zahlreiche Beigaben zum Tage gefördert wurden. Die Ausgrabung bestätigt, daß der Tote mit Kleidung, Waffen und Schmuck in einem Schiffe verbrannt wurde. Nicht nur die Reste des alten Fahrzeuges sind ausgegraben worden, sondern auch zahlreiche durch das Feuer übel zugerichtete Bronzevasen, Schildbuckel, Schwerter, Beile, Pfeile, Goldschmuck. Die Reste des Schiffes zeigen, daß es etwa 11 Meter lang und 2½ Meter breit war. Als Zeit wird der Schluß des 8. Jahrhunderts angegeben.

Berlin, 31. Dez. (Schlachtwiehm. d. d. 1893.) Es fanden am Verkauf: 4492 Rinder (darunter 1426 Bullen, 1906 Ochsen, 1160 Kühe und Färsen), 642 Kälber, 6235 Schafe, 7964 Schweine. Bezahlt wurden für 50 Kg. Schlachtwiehm. gewicht in Mark: Für Rinder: Ochsen: a) ausgemästete höchsten Schlachtwiehm. 76-81; b) junge fleischige und ältere ausgemästete 65-71; c) mäßig genährte 53-59; d) gering gen. 51-53. Bullen: a) vollfleischige, ausgem. höchsten Schlachtw. 65-71; b) jüngere 61-65; c) mäßig gen. 54-60; d) gering gen. —. — Färsen und Kühe: a) ausgemästete Färsen höchsten Schlachtw. —, b) ausgemästete Kühe höchsten Schlachtw. bis zu 7 Jahren 63-67; c) wenig gut entw. jüng. Kühe und Färsen 56-60; d) mäßig genährte 53-56; e) gering genährte 43-52; f) Fresser 45-53. — Kälber: a) Doppellender bis 130; b) Vollm.-Rast und beste Saugt. 104-110; c) mittlere Rast- und gute Saugt. 92-101; d) geringe Saugt. 65-85. — Schafe: a) jüngere Mastbammel 79-82; b) ältere Mastbammel 69-73; c) Merzschafe 52-64; d) Warb- und Niederzuchtschafe —. — Schweine (Lg. = Lebendgewicht, Sg. = Schlachtgewicht): a) Fetttschweine über 3 Str. Lg. — Sg. —; b) vollfleischige der feinst. Rassen über 3½ Str. Lg. 58-59, Sg. 73-74; c) vollf. der feinst. Rassen bis 2½ Str. Lg. 58, Sg. 72-73; d) fleischige Lg. 55-57, Sg. 69-71; e) gering entwidelte Lg. 54-56, Sg. 67-70; f) Sauen Lg. 54-55, Sg. 67-69 Mark.

Berlin, 31. Dec. (Allmählicher Preisbericht für inländisches Getreide.) W = Weizen, R = Roggen, G = Gerste (Bg = Braugerste, Fg = Futtergerste), H = Hafer. Die Preise gelten in Markt für 1000 Kilogramm guter mittl. halber Bare. Heute wurden notiert in Allenstein W 205—220, R 156—163, H 143 bis 150, Stettin W 214, R 157, H 152—157, Bosen W 221—223, R 157, G 153, H 152—157, Bromberg W 221, R 154—156, Breslau W 223—224, R 160, Bg 158, Fg 145, H 151, Berlin W 222—224, R 160 bis 162, H 160—172, Frankfurt a. O. W 212—214, R 154 bis 156, G 158—160, H 156—158, Dresden W 214—222, R 159—165, Bg 157—172, Fg 134—140, H 162—168, Rostock R 148—153, H 145—154, Hamburg W 214, R 158—165, H 155—170, Dortmund W 210, R 157, H 155, Ratingen W 220 bis 228, R 167—169, G 160—167, H 163—172, Mannheim

Kranzspenden sind nicht erwünscht.

Offerten sub. K. O. U. 916 an Rudolf Mosse, Cöln.

Trotz des billigen
Preises ist der „Diabolo“
ebenso gut gearbeitet
wie die um vieles
teureren
Centrifugen.
Jeder Diabolo wird
auf Probe gegeben.
Prospecte gratis.
C. v. Saint George,
Hachenburg.

Steph. Hruby, Hachenburg.

C. Lorsbach, Hachenburg.

7 Uhr Kassenöffnung. Anfang . 8 Uhr 11 Minuten.
Der Vorstand.

Heinrich Orthey
Sachsenburg.

Te hebben in den Apotheken.

Warenhaus S. Rosenau, Hachenburg.